

Schulgeschichten

von

Günter S. Breuer

Breuer / Schulgeschichten / 2

Breuer / Schulgeschichten / 3

Schul- Geschichten

Günter S. Breuer

Impressum

Texte:

Umschlag:

© Copyright by Günter S. Breuer,

Verlag:

Günter S. Breuer

Dahlienweg 7

59320 Ennigerloh

guenter-breuer@t-online.de

www.gsbreuer.de

Druck und Vertrieb:

epubli - ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Ennigerloh, September 2023

In diesem Büchlein sind *Geschichten* aus der Schule und über die Schule aus meinen folgenden Werken zusammengetragen:

- „Levi will in die Schule“
 daselbst
- „Erster Schultag“
 neu
- „Die große Pause“
- „Diktate“
- „Herr B. und die Kotzgurke“
 aus: Wildpferde, Teil 2, Die wilden
 Jahre
- „Sport“
- „Bücher verbrennen“
 aus: Wildpferde, Teil 3, Die besten
 Jahre

alle: Günter S. Breuer

Breuer / Schulgeschichten / 6

Für meine Familie,
von ganzem Herzen!

Inhalt

Inhaltsverzeichnis

Levi will in die Schule	9
Erster Schultag	41
___Kirche	47
___Turnhalle	49
___Klassenraum	54
___Unterricht	59
___Große Pause	67
___Zu Hause	71
___Gute Nacht	78
Die große Pause	83
Diktate	99
Herr B. und die Kotzgurke	112
Sport	121
Bücher verbrennen	167

Breuer / Schulgeschichten / 8

Breuer / Schulgeschichten / 9

LEVI WILL IN DIE SCHULE

Zum Vor- und Selberlesen, von Günter S. Breuer

„Levi, Levi“, rief Mama, „gehst du für mich zum Bäcker?“

Levi hörte nicht. Er lag in seinem Zimmer auf dem Boden und spielte mit seinen Autos.

„Levi“, rief Mama etwas lauter, „geh doch bitte für mich zum Bäcker! Du musst dich aber beeilen, er macht gleich zu.“

Diesmal hatte Levi Mama gehört.

Er ließ noch schnell den roten Ferrari mit dem blauen Mercedes zusammenstoßen, sprang dann auf und rannte in die Küche

zu Mama. Eigentlich ging Levi gerne zum
Einkaufen, das wusste Mama auch, und ein
paar Minuten später war er auch schon
mit Einkaufszettel und Korb auf dem Weg
zum Bäckerladen.



Der Weg zum Bäcker war nicht weit, aber für Levi war es immer wieder wie auf einer kleinen Entdeckungsreise.

Da war Nala, der Hund vom Nachbarn.

Schon von weitem sah er Levi kommen, wedelte heftig mit dem Schwanz und sprang bellend am Gartenzaun hoch.

„Hallo, Nala!“, rief Levi und hielt seine Hand durch die Zaunlücken.

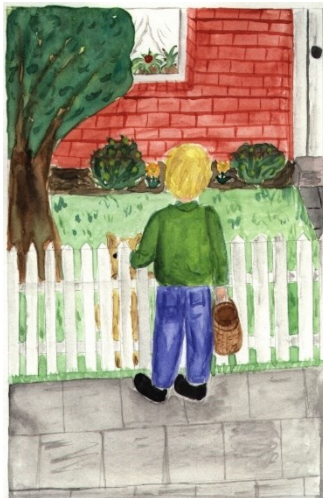
Es kitzelte so schön, wenn Nala mit seiner rauen Zunge über seinen Handrücken leckte. Levi erzählte Nala, dass der rote Ferrari sein Lieblingsauto war.

„Später, wenn ich groß bin und selber

Geld verdiene, dann kaufe ich mir auch einen", sagte er und machte dabei ein ganz wichtiges Gesicht.

„Tschüss, Nala, ich muss weiter!“

Levi zog seine Hand zurück, schwang noch einmal den Einkaufskorb hoch in die Luft und machte sich auf den Weg.



Auf seinem Weg zum Bäcker, gleich um die Ecke, war Onkel Dieters Schreibwarengeschäft. Eigentlich war er gar nicht Levis richtiger Onkel, aber alle Kinder nannten ihn so.

Sein Schreibwarengeschäft war eigentlich auch gar kein richtiges Schreibwarengeschäft, denn in dem großen Schaufenster war alles zu finden, was das Kinderherz begehrte.

Da gab es neben Schreibblöcken, Stiften und Büchern alle erdenklichen Kuscheltiere und Spielzeug jeder Art.

Rechts an der Wand hingen die buntesten Kalenderbilder, die Levi je gesehen hatte. Davor lagen Postkarten ausgebreitet, auf denen ihr Dorf, ihr Wasserschloss und sogar die Schule zu sehen waren.



Links, neben den Geldkassetten und Poesiealben, standen ein Paar Rollschuhe und das Skateboard, das Levi sich zu seinem fünften Geburtstag gewünscht hatte. Aber er hatte etwas Sinnvolleres bekommen, eine neue Kindergartentasche und etwas zum Anziehen. Und in der Mitte des Schaufensters thronte er dann - Levis Traum, sein Traum von einem Schulranzen. Den wollte er haben und keinen anderen. Darauf purzelten überall gemalte Schultüten in den buntesten Farben durcheinander. Vorne war eine kleine Tasche aufgesetzt, in die kam

später das Etui mit den vielen Buntstiften. Levi konnte sich alles genau vorstellen. Nicht zum ersten Mal stand er vor dem Schaufenster, drückte sich die Nase an der Scheibe platt und träumte von der Schule. Ja, die Schule! Er wollte *unbedingt* in die Schule, und das schon möglichst bald! Aber Mama hatte gesagt, er müsste noch bis zum nächsten Sommer warten. Warten! Er war es satt, immer nur diese Babyspiele im Kindergarten! Zugegeben, in ein paar Wochen sollte Levi in die Vorschulgruppe kommen, dann würde es vielleicht etwas besser. Aber

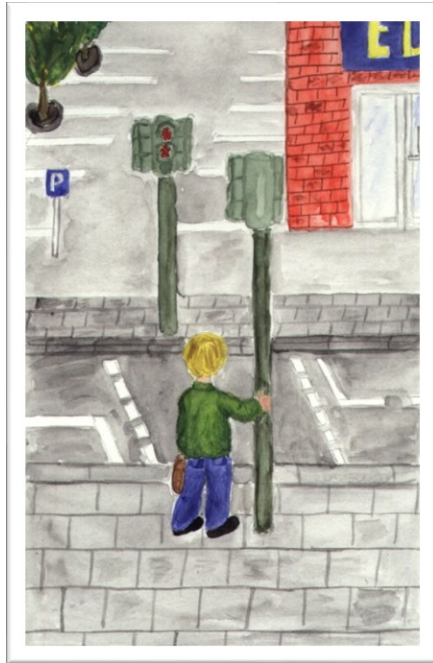
bis dahin konnte er nur von der Schule träumen: Richtig lesen und schreiben und rechnen! Er würde seiner Oma Ulla einen Brief schreiben, und die würde sich dann wundern, wie groß Levi schon war. Onkel Sebastian konnte dann nicht mehr sagen: „Na, mein kleiner Levi“.



„Hallo, Levi!“, hörte er plötzlich eine Stimme aus dem Schaufenster. „Levi, träumst du mal wieder?“ Diesmal schien die Stimme von weiter links zu kommen. Levi musste sich mit Gewalt von dem wundervollen Anblick des Schulranzens losreißen. Da erst bemerkte er, dass Onkel Dieter aus der Tür des Ladens hervorschaute und Levi fragend ansah. „Ich, ich - nein, ich träume nicht. Ich mache mir nur so meine Gedanken“, stotterte Levi. „So, so, Gedanken machst du dir! Kann ich dir dabei vielleicht helfen?“

„Nee, danke, Onkel Dieter. Es geht schon so. Ich muss ja auch noch zum Einkaufen und habe keine Zeit“, antwortete Levi etwas verlegen und rannte los.

„Da musst du dich aber beeilen, es ist gleich Mittagspause!“, rief Onkel Dieter noch hinter ihm her. Aber Levi war in Gedanken schon wieder bei seinem Schulranzen.



Von weitem sah Levi die großen
Reklameschilder des Bäckerladens.
Er musste nur noch an der
Fußgängerampel über die Hauptstraße.
Wie war das noch mal?, dachte Levi.

Der Verkehrskasper und der Hund Struppi hatten es doch im Kindergarten vorgemacht. Und mit Mama hatte er es auch schon ein paar Mal geübt.

Also, zuerst musste man auf den Knopf drücken und dann so lange warten, bis drüben, auf der anderen Straßenseite, nicht mehr das rote, sondern das grüne Männchen zu sehen war. Dann musste man trotzdem noch aufpassen, ob die Autos auch wirklich hielten. Beim Überqueren der Fahrbahn schaute man wie immer zuerst nach links, dann nach rechts. Und schon war Levi heil auf der anderen

Straßenseite beim Bäcker.

Das hatte ja prima geklappt, dachte er,

und freute sich schon auf den Rückweg.

Jetzt nur schnell hinein und eingekauft.

Mama wartete bestimmt schon.

Aber was war das? Die Tür ging nicht

auf! So schwach war Levi doch gar nicht.

Er drückte und rüttelte,

doch nichts geschah. Hinter der Scheibe

schaukelte ein Schild mit einer schwarzen

Schrift darauf, aber Levi konnte ja noch

nicht lesen.

„Mist“, zischte er wütend durch die Zähne und musste sich ein paar Tränen unterdrücken.



„Mittagspause!“, hatte Onkel Dieter gesagt. Levi war ärgerlich.

„Ich hab' mal wieder getrödelt, und jetzt das,“ dachte er. „Was Mama wohl sagen wird?“

Die Fußgängerampel machte ihm gar keinen Spaß mehr. Auch als er auf seinem Rückweg am Schaufenster von Onkel Dieters Schreibwarengeschäft vorbeikam, schaute er nur ganz kurz zur Seite. Der Schulranzen strahlte gar nicht mehr so wie vorhin. Nala wunderte sich, dass Levi ihn keines Blickes würdigte. Er schlenderte am Zaun vorbei, als ob er ihn nicht einmal kennen würde. Da nützte auch kein Hecheln und Bellen.

Mama war enttäuscht. Sie hätte einige Sachen zum Kaffeetrinken gebraucht.

„Na ja, dann gibt es eben wieder Plätzchen“, stöhnte sie.



„Mama, ich habe mich ganz bestimmt beeilt. Aber du weißt doch, der Schulranzen in Onkel Dieters Schaufenster, und Nala. Und die Ampel war auch noch rot, zweimal sogar.“

„Ja, ja“, seufzte Mama, „du und dein Schulranzen. Du hast doch noch so lange Zeit, bis du in die Schule kommst. Und Stifte zum Malen hast du doch jetzt schon mehr als genug.“

„Ach, dieser Babykram“, erwiderte Levi, „das ist langweilig, dazu habe ich keine Lust mehr. Ich will einfach in die Schule, und dafür brauche ich den Schulranzen,

und nur *den!*"

Mama merkte, dass Levi es ernst meinte, und sie kümmerte sich um das Tischdecken. Im Moment hatte es gar keinen Zweck, mit Levi über dieses Thema zu diskutieren. Er musste einfach noch abwarten können, und das brauchte seine Zeit.

Ein paar Tage später schickte Mama Levi wieder zum Einkaufen. Dabei tat sie sehr geheimnisvoll und sagte:



„Du musst heute etwas Besonderes zum Kaffeetrinken kaufen, es kommt Besuch.“

Als Levi wissen wollte, wer denn kam, antwortete sie nur: „Überraschung, Überraschung“, und trällerte ein Lied.

Levi war etwas verwirrt, aber er nahm



den Einkaufskorb und machte sich auf den Weg.

„Hallo, Nala“, begrüßte er wie gewohnt seinen kleinen Freund, der schon von weitem bellte und am Gartenzaun hochsprang. Aber auch diesmal blieb Levi nicht stehen und steckte auch nicht wie gewohnt eine Hand durch die Lücken, damit Nala sie ablecken konnte.

„Heute habe ich keine Zeit. Wir kriegen Besuch, und ich muss mich beeilen.“
Und schon war er weiter.



Bei Onkel Dieters

Spielwarengeschäft drehte Levi den Kopf
automatisch zum Schaufenster,
um nach *seinem* Schulranzen zu sehen.
Doch was war das? Sein Schulranzen war

weg! Levi blieb wie angewurzelt stehen.

An seiner Stelle stand ein anderer aus

Leder, wie ihn die ganz großen

Schulkinder hatten. Was sollte er denn

jetzt machen? Ohne *seinen* Schulranzen

konnte er doch nach den Sommerferien

nicht zur Schule gehen.

Levis Augenhöhlen füllten sich mit

Tränen. An Einkaufen dachte er nicht

mehr. Ohne groß zu überlegen drehte Levi

um und rannte so schnell er konnte nach

Hause. Die Tränen rollten ihm in Strömen

über die Wangen.

„Mama, Mama“, plärrte er schon von weitem los, „mein Schulranzen ist weg, mein Schulranzen ist weg!“



Die Küchentür zum Garten flog auf,
und Mama konnte nur noch das
tränenverschmierte Gesicht ihres kleinen,

ach so traurigen Levis in ihrer
Küchenschürze vergraben.

Levi schniefte und schluchzte, als würde
die Welt untergehen.

„Was ist denn passiert?“, fragte Mama
liebevoll. „Beruhige dich doch erst
einmal!“

Sie strich Levi mit der Hand über den
Kopf, holte ein Taschentuch aus der
Schürze und ließ Levi kräftig hinein
schnäuzen. Das half ein wenig!

Levi beruhigte sich etwas und erzählte
Mama, was passiert war.

„Oh, Levi, mein Lieber“, stieß Mama

erleichtert hervor, „da bin ich aber beruhigt, dass es nichts Schlimmes ist. Komm einmal mit, ich habe eine ganz dicke Überraschung für dich.“

„Nichts Schlimmes? Mein Schulranzen ist weg, und du sagst, es ist nichts Schlimmes passiert!“ Levi konnte sich überhaupt nicht beruhigen, und schon schossen ihm erneut die Tränen in die Augen. Doch ohne darauf zu reagieren, zog Mama ihren Levi hinter sich her, aus der Küche heraus ins Wohnzimmer. Und was Levi dort mit seinen tränenverschmierten Augen sah, ließ

seinen Mund vor Staunen offenstehen.

Auf dem Sofa saß Levis Oma Ulla und strahlte ihn mit erwartungsvollen Augen an.

Und das Allertollste - auf dem Wohnzimmertisch stand in aller Farbenpracht *sein* Schulranzen!

Levi kriegte vor lauter Staunen den Mund nicht mehr zu. Er wusste nicht, was er sagen sollte und schaute Mama verwirrt an.



„Willst du mich denn nicht begrüßen?“, hörte Levi Oma Ulla wie von weitem fragen. „Ich habe dir auch etwas mitgebracht.“

Mama musste Levi einen leichten Schubs geben, damit dieser wieder zur Besinnung kam. Dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Levi stolperte auf Oma Ulla zu, fiel ihr in die Arme und stammelte: „Dddu - du hast meinen Schulranzen gekauft, für mich? Oh, Oma, danke, vielen Dank! Ich hab` dich so lieb!“ Weiter konnte Levi nicht sprechen, denn schon wieder schossen ihm dicke Tränen in die Augen.

Aber was gab es im Moment auch noch zu sagen. Es war alles in bester Ordnung. Levi war glücklich wie lange

nicht. Und sein größter Wunsch war ein
ganzes Stück näher gerückt, nämlich nach
den Sommerferien mit *seinem*
Schulranzen in die Schule gehen zu
können.

Breuer / Schulgeschichten / 40

ERSTER SCHULTAG

„Aller Anfang ist schwer!“ Und:
„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne!“
Das hatte mir mein Opa irgendwann vor
meiner Einschulung zum ersten Schuljahr
gesagt. Dass jeder Neuanfang schwer ist
und dass er ein Kind vor ungeahnte
Schwierigkeiten stellen kann, das habe ich
schon zu Beginn meiner Kindergartenzeit
schmerzlich erfahren müssen. Vielleicht
lerne ich den Zauber ja noch kennen, der
in jedem Anfang wohnt!

Jedenfalls fühlte ich mich zu dem Zeitpunkt der Einschulung aus meiner gewohnten Umgebung, meinem Zuhause, herausgerissen. Ich musste in räumlicher Entfernung von meiner Mutter Dinge tun, die mir anfangs nicht gefielen. Erst langsam gewöhnte ich mich an fremde Menschen, neue Spiele, Umgangsformen und Regeln.

Mein erster Schultag sollte sich also ähnlich schwierig gestalten wie die Anfangsphase im Kindergarten. Ich hatte anscheinend seitdem nichts dazugelernt!

Schon beim Aufstehen am Morgen, nach einer erstaunlicherweise ruhigen Nacht, hatte ich ein mulmiges Gefühl in der Magengegend, wo sich bei mir immer eine Unannehmlichkeit ankündigte.

„Mama, wann müssen wir denn da sein?“, fragte ich beim Frühstück, als ob ich das Unvermeidliche noch abwenden könnte.

„Um zehn Uhr beginnt der Gottesdienst in der Kirche“, stellte Mama mir das Tagesprogramm vor. „Der dauert bis kurz vor elf Uhr. Danach treffen wir uns alle in der Turnhalle, und die Kinder

vom zweiten bis zum vierten Schuljahr begrüßen euch mit ein paar Aufführungen. Anschließend geht ihr Erstklässler mit eurer Lehrerin in euren Klassenraum und habt die erste kurze Unterrichtsstunde.“

„Aha“, meinte ich vielsagend.

„Du wirst sehen, das wird dir Spaß machen“, versuchte Mama mich zu beruhigen, die anscheinend meine aufkommende Unruhe spürte. Ich ahnte Böses. In der Kirche würde ich bestimmt noch neben Mama und Papa sitzen dürfen, aber danach ...?

Bis zu meinem sechsten Lebensjahr war ich Einzelkind. Den meisten Kontakt zu anderen Kindern hatte ich im Kindergarten, was mir damals nicht immer leichtgefallen war. Zu Hause schlief ich seit meiner Geburt bei meinen Eltern im großen Familienbett. Bei meinen Großeltern übernachtete ich nur, wenn es unbedingt sein musste. Das war vor kurzem, als Mama bei der Geburt meines Bruders im Krankenhaus war. Ich schlief am liebsten nur bei Mama und Papa! Eine räumliche Trennung von Mama kann ich kaum ertragen. Mama sagt, meine

Hochsensibilität stünde mir manchmal im
Weg. Was auch immer sie damit meinen
mag!

KIRCHE

Der Gottesdienst dauerte wirklich nicht lange. Ich erinnere mich noch an das Lied „Wenn einer sagt: Ich mag dich du, ...“

Der Gesang war mäßig, aber in dem Lied ging es um „sich mögen“, etwas zusammenschaffen und neue Freunde finden. Das habe ich behalten, weil es mir gefallen hatte. Auch der Pastor erzählte eine Geschichte von Tieren und Freundschaft und von dem, was die einzelnen Tiere können. Jedes Tier und jeder Mensch

kann etwas, wenn es auch oft
unterschiedliche Dinge sind.

Zum Glück hatte mein kleiner Bruder
ebenfalls Spaß und ging uns nicht auf die
Nerven. Ich saß zwischen Mama und Papa
und konnte alles gut sehen. Mein Freund
Jonas meldete sich oft, wenn der Pastor
etwas fragte, als ob er schon in der
Schule wäre.

Nach dem Gottesdienst bewegte sich
die ganze Einschulungsgesellschaft aus
der Kirche hinaus und über den
Fußgängerüberweg an der Ampel. Das gab
vielleicht einen Verkehrsstau!

TURNHALLE

In der Turnhalle wurden wir schon von den übrigen Schulkindern, deren Lehrerinnen und der ältesten Kindergartengruppe erwartet. Alle hatten sich auf die großen Turnmatten verteilt...
...nur die Eltern und Großeltern mussten nach oben, auf die Tribüne. Wir Erstklässler sollten auf den Bänken in der Mitte Platz nehmen.
Das wollte ich nicht, niemals! Mama sollte bei mir bleiben, unbedingt! Ein Kribbeln und ein warmes Gefühl machten sich in

meinem Bauch breit, und dann schossen die Tränen meine Wangen hinunter. Als ich mich umschaute und nach oben auf die Tribüne sah, winkte mein Opa mir zu. Ich wäre jetzt so gerne bei ihm! Plötzlich spürte ich eine Hand auf meiner Schulter, und da stand Mama hinter mir, kniete sich neben mich, um mich zu trösten.

„Na, ist das nicht schön hier?“, flüsterte Mama mir ins Ohr. Vor lauter schluchzen konnte ich sie kaum verstehen.

„Ich gehe jetzt auch auf die Tribüne und dann feiern wir ein tolles Einschulungsfest zusammen.“

„Nein, Mama, bleib bei mir!“, brachte ich unter Tränen hervor, aber da war Mama schon auf dem Weg zur Tribüne. Selbst mein Freund Jonas, der neben mir auf der Bank saß, konnte mich nicht beruhigen. Ich hasste solche Situationen, allein auf mich selbst gestellt zu sein!

Abwechselnd tanzten die Kinder der Klassen zwei bis vier und sangen Lieder. Auch vom Kindergarten wurden wir nochmals verabschiedet.

Plötzlich hörte ich meinen Namen und sah, wie die Lehrerin mir zuwinkte und mich zu sich rief. Ich hatte gar nicht

bemerkt, dass einige meiner Mitschüler und Mitschülerinnen bereit mit ihren Tornistern neben ihr standen. Widerwillig nahm ich meinen Tornister und ging zu ihr. Hinter einem Tränenschleier sah ich kaum, dass noch ein Junge aufgestanden war und neben mir her zur Lehrerin ging. Er hieß auch Levi, genau wie ich, durfte sich aber wieder auf die Bank setzen. Ich reihte mich neben der Lehrerin ein, setzte meinen Tornister auf und sah mir den Turnhallenboden an. Ich wollte nichts mehr, nichts sehen, nichts hören und

schon längst nichts sagen. Am liebsten
wäre ich im Boden versunken.



KLASSENRAUM

Der Weg zum Klassenraum, über den Schulhof und an den Eltern vorbei, endete für mich an der Eingangstür zur Schule. Weiter wollte ich nicht gehen, keinen einzigen Schritt. Da half auch das gute Zureden der Lehrerin nichts. Sollten sie mich doch tragen!

„Levi, so geht das nicht! Du willst doch bestimmt deinen neuen Klassenraum kennenlernen!“

Mama stand plötzlich neben mir und strich mir über den Kopf. Mit einem

Taschentuch putzte sie mir die Tränen weg, doch es kamen immer neue nach.

„Gar nichts will ich kennenlernen, ohne dich gehe ich nirgendwo hin“, stammelte ich kaum hörbar.

„Komm, wir gehen gemeinsam rein! Ich will deinen Klassenraum ja schließlich ebenfalls sehen.“ Mit diesen Worten hatte sie mich etwas beruhigt, und wir gingen hinter den anderen Kindern her in unseren neuen Klassenraum.

Mama stand auf dem Flur und sah mir durch die offene Klassentür zu. Die Lehrerin zeigte mir einen Tisch in der ersten Reihe, an den ich mich setzen sollte. Zum Glück bekam mein Freund Jonas den Platz neben mir. Ich schielte zwischendurch einmal zur Tür - Mama war noch da und winkte mir zu. Als es etwas ruhiger im Raum geworden war, ging die Lehrerin zur Tafel und schrieb mit Kreide etwas darauf. Ich nehme an, es war ihr Name. Den las sie uns vor, und wir mussten ihn laut nachsprechen. Ich schaute zur Tür, die immer noch

offenstand. Doch wo war Mama? Sie war nicht mehr da. Hatte sie sich eben mit dem Winken etwa verabschiedet? Nur das nicht! Mir wurde heiß und kalt zugleich. Ich spürte, wie sich mein Hals zusammenzog und die ersten Tränen über meine Wangen liefen. Ich wollte am liebsten aufstehen und aus dem Klassenzimmer laufen, Mama hinterher. Doch die Lehrerin hatte mein Unwohlsein anscheinend schon kommen sehen und stand nun an der geschlossenen Tür, die sie zugezogen hatte. Ich wollte mich an ihr vorbeischieben, doch sie hielt mich

zurück und nahm mich in den Arm. Sie ging mit mir zurück zu meinem Platz und drückte mich sanft, aber mit Nachdruck auf meinen Stuhl.

Da saß ich nun, starrte die Tischplatte an und wollte gar nichts mehr, genau wie vorhin in der Turnhalle. Ich kam mir unendlich verlassen vor und wollte nur, dass meine Mama wiederkam.

UNTERRICHT

„Levi, Levi!“

Die Stimme der Lehrerin brachte mich ins Hier und Jetzt zurück.

„Holst du bitte deine Deutschmappe heraus und dein Etui! Wir wollen den Buchstaben der Woche üben und anschließend zusammen ein paar Sprachspiele machen.“

Sie hatte „bitte“ gesagt, und die Aussicht auf Spiele ließ mich meine aufkommende Schockstarre überwinden. Im Nu hatte ich meine Sachen aus dem

Tornister geholt und war bereit. Der Blick der Lehrerin signalisierte mir, dass sie im Moment mit mir zufrieden war.

Das hatte es auch schon anders gegeben, da war die Lehrerin richtig sauer auf mich, das hatte ich wohl gespürt. Sie hatte mich wütend angesehen und anschließend links liegen gelassen. Aber nur für kurze Zeit, sie war wohl nicht nachtragend.

Es war ja auch nicht die Schule, die mir keinen Spaß machte. Ich male gerne, lebe im Sport meine Hip-Hop-Moves, rechne gerne und lerne gerne neue Buchstaben.

Mit meinem Opa wollte ich später alle Bücher kurz und klein lesen, selber Geschichten ausdenken und mit ihm englisch reden. Darauf freue ich mich unendlich. Nur die Schule nimmt sehr viel Zeit in Anspruch, Zeit, die ich lieber mit Mama verbringen will. Es ist so verzwickt!

Und dann war da noch mein Freund Jonas, Jonas, der sich alles gefallen ließ. Henrik war eigentlich Jonas' Pate und sollte sich um ihn kümmern, ihm beistehen, wenn am Anfang der Schulzeit etwas nicht klappte. Henrik ärgerte Jonas jedoch bei jeder Gelegenheit, er schubste

ihn, sagte „böse“ Wörter und so weiter.
Als ich meinem Freund einmal beistehen
wollte, sagte Jonas:

„Levi, lass das sein! Henrik macht nur
Spaß.“

„Schöner Spaß“, dachte ich und ging
weg. Vielleicht sollte ich einmal meinem
Paten oder der Lehrerin davon erzählen.
Aber dann war ich hinterher die Petze,
das wollte ich nun auch nicht sein. Dann
musste Jonas sich eben selber helfen!

Die Sprachspiele mit dem Buchstaben der Woche machten mir viel Spaß. Ich meldete mich häufig, wurde auch oft drangenommen und wusste dann immer eine passende Antwort. Auch, als ich einmal nicht weiterwusste, meinte die Lehrerin:

„Na, dann beim nächsten Mal!“

Die anschließenden Spiele hatten alle mit Bewegung zu tun. Man musste laufen, hüpfen, springen, abklatschen und dabei Aufgaben lösen. Das kam meinem Bewegungsdrang sehr zu Gute.
An meine Ausraster heute Morgen und an

meine Mama dachte ich im Moment
überhaupt nicht.

Ich hatte eine ganze Zeit lang gar
nicht wahrgenommen, dass ich nicht
alleine im Klassenraum war, so sehr war
ich mit mir selbst beschäftigt. Erst, als
ich das leise Tuscheln um mich herum
vernahm, wurde ich an meine
Mitschülerinnen und Mitschüler erinnert.
Langsam drehte ich mich um und sah zu
den anderen Tischen. Die Kinder schienen
mein Weinen überhaupt nicht bemerkt zu
haben, denn sie hatten ihre Köpfe in ihre

Deutschmappen gesteckt und übten Buchstaben. Nur Karla schielte zu mir herüber und zog eine Grimasse. Ich streckte meine Zunge raus und kümmerte mich dann nicht mehr um sie. Als ich anfangen wollte zu schreiben, stand plötzlich meine Lehrerin neben mir und tippte mit einem Finger auf mein leeres Blatt.

„Jetzt musst du dich aber beeilen, sonst schaffst du die Reihen nicht mehr bis zur Pause!“, raunte sie mir leise zu. „Ja, aber Karla ...“, wollte ich gerade sagen, da war sie schon am nächsten

Tisch. Immer Karla, diese Ziege, dachte ich und legte los. Buchstabe für Buchstabe füllte das Blatt, auch einigermaßen sauber - fand ich. Darüber vergaß ich ganz, dass Mama ohne mich nach Hause gefahren war. Noch bevor es zur Pause schellte, war ich fertig. Ich blickte auf und bemerkte, dass meine Lehrerin mir ermunternd zuzwinkerte.

GROBE PAUSE

Nach einer kurzen Frühstückspause, die ich dazu nutzte, in meine Brotdose zu schauen, nichts zu essen und Jonas beim Kauen zuzugucken, gingen wir auf den Schulhof zur großen Pause.

„Ich muss zur Toilette“, rief ich Jonas zu, „warte hier vor der Tür auf mich!“

Noch bevor mein Freund antworteten konnte, war ich schon in den Toilettenräumen verschwunden und erledigte mein Geschäft. Als ich wieder

hinauswollte, wurde die Tür von außen zugehalten.

„Lass mich raus! Jonas, bist du das?“, rief ich aus Leibeskräften, einer Panik sehr nahe. Ich wusste nicht, wer mich da ärgern wollte und stemmte mich mit aller Kraft gegen die Tür. Mit einem Ruck sprang sie auf und draußen stand - Karla. Sie zog wieder eine Grimasse, wie schon im Klassenraum, und sagte:

„Na, musste Mamas Liebling Pippi machen? Kannst du das denn schon alleine?“

Ich hielt mit aller Gewalt meine Tränen zurück und zischte ihr entgegen:

„Warte, du alte Ziege, irgendwann bist du dran!“

Als sie sich endlich verzogen hatte, machte ich mich auf die Suche nach Jonas. Schließlich fand ich ihn auf der Bank vor der Turnhalle. Er sah ziemlich bedröppelt aus, und ich fragte ihn:

„Sag mal, wo warst du denn, als ich von der Toilette kam? Ich hätte deine Hilfe gebraucht!“

„Ich hätte deine Hilfe gebraucht“,
sagte er mit weinerlicher Stimme, „mein
Pate hat mich wieder geärgert.“

Ich setzte mich neben ihn auf die Bank
und erzählte ihm von Karla, der alten
Ziege.

„Das lassen wir uns nicht mehr
gefallen“, meinten wir beide.

„Ab jetzt halten wir immer fest
zusammen. Wenn das nichts nützt, dann
gibt es da ja noch meinen Paten und
unsere Lehrerin!“

ZU HAUSE

Endlich wieder zu Hause!

Omas, Opas und mein Onkel Sebastian
waren mit zu uns nach Hause gekommen.

Wir wollten meinen ersten Schultag
gebührend feiern und zusammen grillen.

Alle hatten sich im Wohnzimmer
versammelt, nur ich hatte mich in mein
Zimmer verzogen. Ich brauchte zuerst
einmal Ruhe. Man, war das ein Tag!

„Levi, wo bist du?“ Meine Mutter war
es, die mich rief. Wir sind alle neugierig
auf deine Schultüte! Was ist da nur drin?“

Das muss ich ihr lassen, sie wusste mich zu locken. Ich wusste ja noch nicht selbst einmal, was in meiner Schultüte war. Ich rappelte mich also auf und trottete etwas missmutig ins Wohnzimmer.

„Du bist doch bestimmt auch neugierig“, meinte mein Papa und hielt mir die Schultüte hin.

Natürlich war ich neugierig, nahm die Tüte, die ziemlich schwer war, und wollte gerade den oberen Papierwuschel, der als Verschluss diente, abreißen, als meine Mama rief:

„Halt, nicht! Nicht kaputtreißen, ihr sollt die Tüte morgen wieder mit zur Schule nehmen und wollt Fotos machen. Du willst doch nicht mit einer kaputten Schultüte dastehen!“

Wo sie Recht hatte, hatte sie Recht! Ich wuselte also den Papierwuschel vorsichtig auseinander, drehte die Tüte um und ließ alles herauspurzeln. Es kamen eine Menge kleine, eingepackte Pakete zum Vorschein und eine größere Anzahl von Gummibärchen-Tüten, zum Glück nicht eingepackt.

„Wer mag Gummibärchen, Hand hoch!“,
rief ich und sammelte einige der Tüten
auf.

Aber anstatt mir die Süßigkeiten aus
der Hand zu reißen, riefen alle

Anwesenden:

„Auspacken, auspacken, auspacken, ...!“

„Hm“, machte ich, riss eine der
Tütchen auf und steckte mir ein süßes
Bärchen in den Mund. Dann erst machte
ich mich ans Auspacken. Ich hoffte nicht,
dass Mama noch Verwendung für das
Einwickelpapier hatte, denn das flog
zerfetzt im Zimmer umher. Im Nu hatte

ich alle Pakete ausgepackt, ohne auf den Inhalt zu achten. Dann sah ich erst, was ich alles bekommen hatte und staunte nicht schlecht. Neben wenigen Süßigkeiten kamen viele Dinge zum Vorschein, über die ich mich sehr freute. Ein Jo-Jo, ein Hüpfseil, mehrere Kreisel, ein Quartett-Spiel und ein paar Rätselhefte. Natürlich durfte auch ein Freundebuch nicht fehlen und die passenden Stifte dazu. In der Tüte waren auch ein paar Bücher für das erste Lesealter, zum Lernen von Zahlen und Buchstaben. Unter einer Tafel

Schokolade fand ich noch ein Buch, das mein Opa selbst für mich geschrieben hatte. Der Titel lautete „Levi will in die Schule“.

„Ob der Titel stimmt?“, meinte mein anderer Opa. „Heute sah es nicht immer so aus.“

„Mama, kannst du mir daraus vorlesen?“, fragte ich meine Mama.

„Die Geschichte nehmen wir heute Abend als Gute-Nacht-Lektüre“, sagte Mama und forderte alle Gäste auf, sich an den Tisch zu setzen.

„Die Bratwürstchen sind fertig!“

Mein Onkel hatte gegrillt und neben
den Würstchen leckere Salate
bereitet.

GUTE NACHT

Mehr als zwei Kapitel aus dem Buch „Levi will in die Schule“ schaffte Mama am Abend, als alle fort waren, nicht vorzulesen, da fielen mir schon die Augen zu.

Mama flüsterte mir leise zu: „Morgen Abend lese ich dir weiter vor, mein Schatz. Jetzt ruhe die erst einmal von dem anstrengenden Tag aus und träume was Schönes. Morgen musst du früh aus den Federn, dann geht die Schule weiter.“

Bei diesen Worten drehte ich mich zur Seite und Mama deckte mich liebevoll zu.

„Morgen geht die Schule weiter“ waren die ersten Worte, die ich in meinem Traum hörte. Das hätte Mama nicht so betonen sollen, denn schon spürte ich ein Grummeln in der Magengegend und bekam Schweißausbrüche.

Mama bringt mich zur Schule, Mama lässt mich allein, aufstellen, nach oben in den Klassenraum gehen, auf den Platz setzen, stillsitzen, ruhig sein, ...
Das hatten wir doch schon am ersten Tag.

Und das wird jetzt immer so weiter gehen? Mein Bauchgrummeln wurde stärker und ich wälzte mich hin und her. Die Gesichter meiner Klassenkameradinnen und Klassenkameraden zogen vor meinem Gesicht vorbei. Bei einigen freute ich mich, sie morgen wiederzusehen, zum Beispiel meine Lehrerin, mein Pate und meine Freunde. Andere Gesichter machten mir Angst. Sie stießen mich beim Schreiben an und wollten mir meine Stifte wegnehmen. Gerade, als einer nach meinem Etui griff, erschrak ich und rief:

„Mama, der will mir das Etui ...!“

Da ruckelte jemand an meiner Schulter. Ich wachte auf und sah Mama neben meinem Bett stehen.

„Was ist denn, mein Junge, hast du geträumt?“, fragte sie.

„Hm, hm ...“, nuskelte ich und nahm ihre Hand.

„Das ist normal, mein Schatz“, tröstete Mama mich, „du hast heute viel Neues erlebt und das musst du zuerst einmal verarbeiten. Dreh dich zur Seite und schlaf schön weiter.“

Sie deckte mich noch einmal zu und ging zur Tür.

„Bringst du mich denn morgen wieder zur Schule, Mama?“, fragte ich.

„Natürlich, mein Junge, so lange, bis du es alleine schaffst!“

Damit war ich zufrieden und fiel schnell in einen tiefen, aber unruhigen Schlaf.

DIE GROÙE PAUSE

Das hatte Peter nicht im Sachunterricht gelernt, oder die Lehrerin hatte gedacht, dass es nicht zum Unterrichtsstoff eines Neunjährigen gehörte. Jedenfalls wusste er es jetzt - und das unumstößlich: Die Nervenenden seines Hinterteiles mussten mit den Nerven seiner Tränenkanäle an den Augen in direktem Zusammenhang stehen. Diese Erfahrung hatte Peter schon vor einiger Zeit machen müssen, und das kam so:

Es war ein Schultag wie jeder andere. Peter hatte über Lesen, Schreiben und Mathematik geschwitzt und freute sich schon auf die bevorstehende große Pause. Er würde herumrennen, sich mit Heinz aus der anderen Klasse prügeln und vor allen Dingen mit Klaus die Pläne für den Nachmittag besprechen.

Sie hatten vor, sich ein richtiges, großes Floß aus leeren Benzinfässern und so zu bauen und es dann auf dem Bach beim Wehr auszuprobieren. Dort war das Wasser tiefer als anderswo, und sie

würden nicht andauernd überall anstoßen.

In Gedanken sah er es schon vor sich.

Vier dicke Benzinfässer bildeten den Auftriebskörper, Klaus hatte sie besorgt.

Die Holzplanken hatten sie sich schon letzte Woche aus dem alten

Resteschuppen hinter der Tischlerei

`ausgeliehen`. Das alles müssten sie...

„Peter, willst du nicht raus zur Pause?“

Seine Lehrerin war es, die ihn aus seinen wunderschönen Gedanken zurück in die Wirklichkeit rief.

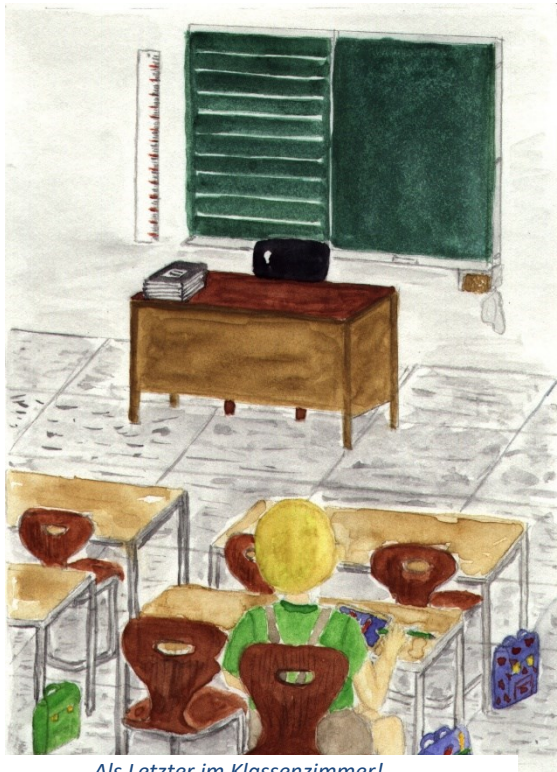
„Ich, ja...“, stammelte Peter verwirrt, „ich bin gleich so weit.“

Da hatte er doch tatsächlich die Schulglocke überhört und würde jetzt als letzter aus der Klasse kommen, was ihm noch nie passiert war. Dazu kam noch, dass sich seine Klassenkameraden an der Tür noch einmal umdrehten und über ihn lachten.

Selbst Klaus hatte seinen Spaß.

„Mach die Tür zu, wenn du draußen
bist!“

Mit diesen Worten war auch die Lehrerin
gegangen und hatte Peter alleine



Als Letzter im Klassenzimmer!

zurückgelassen.

Nicht dass es ihm etwas ausmachen würde, alleine im Klassenraum zu bleiben, aber diese Schmach den anderen Kindern gegenüber!

„Na wartet, irgendetwas werde ich mir schon einfallen lassen!“

Er wusste nicht einmal, ob er diese Drohung gegen die Lehrerin oder die Kinder ausgesprochen hatte. Jedenfalls brachte sie ihm im Moment Erleichterung, und er machte sich auf den Weg nach draußen.

Da kam ihm eine Idee! Kurz bevor er die Eingangstür erreichte, sah Peter durch einen Spalt der Tür seine Lehrerin mit zwei Kolleginnen auf dem Schulhof stehen und sich unterhalten.

„Na, die werden sich wundern. Regen aus heiterem Himmel“, flüsterte er schadenfroh.

Mit einem Satz war er an der Tür vorbei und hastete schon die Treppe zum ersten Stock hoch. Oben angekommen drückte er sich dicht an die Wand neben das Geländer, welches die Fenster zum Schulhof hin absicherte.

Peter musste erst einmal verschnaufen.

Die Anstrengung und die Vorfreude ließen

sein Herz bis zum Hals schlagen.

Vorsichtig schob er seine Nasenspitze bis

zum Fensterrahmen vor.

Dort unten standen sie also und



Auf dem Flur

unterhielten sich sicher über ihn, wie er fast die Pause verschlafen hätte.

Wut stieg in ihm auf. Wie sollte er jetzt vorgehen?

Aber der Zufall kam ihm zu Hilfe. Ein Fensterflügel stand offen und lud geradezu zu seinem Vorhaben ein.

Mit weitem Sprung war Peter am offenen Fenster, sammelte so viel Spucke wie er nur konnte in seinem Mund, beugte sich weit über den Handläufer des Geländers und spuckte in hohem Bogen hinaus.

Sofort war er wieder zurück in Deckung und wartete ab. Mit weit geöffnetem

Mund drückte er sich flach an die Wand
und horchte nach unten.

„Igittigitt, was ist das denn?“, rief seine
Lehrerin erstaunt und empört zugleich.

„Es ist doch keine Wolke zu sehen.“

Das weitere Gespräch konnte Peter nicht
verstehen, denn er kicherte in sich hinein
und hätte beinahe laut losgeprustet. Das
hatte gesessen, und was einmal so gut
hingehauen hatte, würde bestimmt noch
einmal klappen.

Die Vorfreude ließ ihm schon von ganz
alleine das Wasser im Mund
zusammenlaufen, und Peter musste sich

nur noch erneut weit über das Geländer legen... Da traf ihn der Blitz! Oder war es gar ein ganzes Blitzgewitter?

Jedenfalls explodierte mitten auf seinem Hinterteil ein höllischer Schmerz, der anscheinend noch durch das vom Vorbeugen stramm gezogene Leder seiner kurzen Lederhose vervielfacht wurde, sich rasend schnell seinen Rücken hinauf fortpflanzte, Hals und Kopf zur gleichen Zeit erreichte und in seinen Augenwinkeln einen Wasserfall auslöste, der Kübel hätte füllen können.

Peters Hände verkrampften sich am

Handläufer. Er versuchte dadurch unbewusst, den Schmerz von seinem Hosenboden abzuleiten und seine Gesäßmuskeln zu entspannen. Die Augen zusammengekniffen und die Backen dick aufgeblasen, um ja keinen Schmerzensschrei loszulassen, stand er da.

Es waren bestimmt Stunden vergangen, ehe er sich wieder zu atmen traute.

Mit einem "Pffft" ließ er die angestaute Luft ab.

Erst jetzt bemerkte er die Tränen, die ihm in Strömen die Wangen

hinunterliefen.

Was oder wer war das? Er wagte es kaum, sich umzudrehen. Aber es musste sein, er würde diesem Ungeheuer, das ihm diesen entsetzlichen Schmerz zugefügt hatte, mutig in die Augen sehen.

Mit einem Ruck stieß er sich vom Geländer ab, dass ihm der Rotz aus der Nase lief und wirbelte herum - bereit zu kämpfen. Aber da war niemand, kein furchterregender Drache mit glühenden Augen, kein Teufel mit Dreizack. Warum war da keiner? Diese Feiglinge, die sich jetzt drückten, jetzt, wo es darauf ankam

zu zeigen, was man konnte!

„Ihr Mistkerle!“

Heulend vor Wut und Scham stürzte Peter die Treppe hinunter, schoss an der Eingangstür vorbei und verschwand in seinem Klassenzimmer, wo er sich unter der Fensterbank verkroch.

Sein Gehirn malte ihm die furchtbarsten Szenen aus, doch ihm fiel keine einleuchtende Erklärung für das Vorgefallene ein.

Langsam beruhigte Peter sich wieder, gerade rechtzeitig, wie sich herausstellte, denn die große Pause war

zu Ende.

Die Glocke ertönte, und gleich würden seine Klassenkameraden hereinströmen.

Schnell setzte Peter sich an seinen Platz zurück, kippte seine Schultasche aus und begann, sie wieder einzuräumen.

Der Lehrerin würde er erzählen, er wäre

mit dem Aufräumen nicht fertig
geworden.



DIKTATE

Mit einem Ruck drehte er sich im Bett um, so dass die Bettdecke auf den Boden rutschte. Kerzengrade saß Peter im Bett. Der Schweiß lief ihm in Strömen von der Stirn. Seine Hände zitterten. Wirre Gedanken schossen durch seinen Kopf, und im ersten Moment wusste er nicht, wo er war. Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, langte er mit der linken Hand zur Bettdecke, zog sie über sich und legte sich zurück auf sein Kopfkissen. Was war geschehen? Hatte er etwa schon wieder

von der Schule geträumt? In
Bruchstücken kam die Erinnerung zurück.
Er hatte an das bevorstehende Diktat
gedacht, und das war für Peter jedes Mal
ein Albtraum. Buchstaben formten sich
vor seinem inneren Auge zu Wörtern,
waren jedoch nicht klar zu erkennen und
zerplatzten gleich wieder wie eine
Seifenblase. Da war es wieder, das
Wörtchen „bisschen"! Schreibt man das
nun mit einem oder mit zwei runden „s"?
Oder ist es gar mit einem scharfen „ß"
richtig, wie sein großer Bruder immer
behauptete? Peter wusste es nicht. Schon

bei dem Gedanken daran bekam er wieder Schweißausbrüche und seine Haut fühlte sich erneut ganz heiß und feucht an. Er musste es irgendwie schaffen! Noch eine Fünf und er würde im Rechtschreiben ganz bestimmt auch auf dem Zeugnis eine Fünf bekommen. Und was das bedeuten würde, konnte Peter sich nur zu gut vorstellen: Hausarrest, Fernsehverbot und... und... und...! Trotz dieser grauenhaften Vorstellung wurde Peter von unendlicher Müdigkeit übermannt und fiel zum Glück in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Am nächsten Tag, in der Schule, waren die Hefte verteilt, das Datum war auf den Rand geschrieben. Gleich würde Peters Leidensweg seinen Anfang nehmen. Die Lehrerin las den Text zu Beginn des Diktates immer einmal ganz vor, und schon dabei hatte Peter das Gefühl, dass auch dieses Mal nichts Gutes dabei herauskommen würde. Und richtig - da war es wieder, dieses verflixte Wörtchen „bisschen"! Es gab doch nur drei Möglichkeiten - mit einem runden „s", mit zwei runden „s" oder mit einem scharfen „ß", wie sein großer Bruder meinte. Peter

traf jedes Mal die falsche Schreibweise!
Und so würde es auch dieses Mal sein. Als die Lehrerin nach dem Vorlesen in kleinen Abschnitten diktierete, konnte Peter sich nicht auf jedes einzelne Wort konzentrieren. Er hatte nur das Wörtchen „bisschen“ im Kopf. Sein Füller fuhr über das Heft. Die Tinte hinterließ Spuren im Heft, die sich zu Wörtern und Sätzen formten. Peter schrieb wie in Trance. Sein Geist und seine Gedanken waren nicht in der Schule, nur seine Hand schrieb und schrieb, bis er endlich das Wort „Fehler“ unter das fertige Diktat

schreiben durfte. Und selbst da wusste Peter nicht, wurde es nun mit oder ohne „h“ geschrieben. Egal, nur fertig werden!

Peter klappte das Heft zu, lehnte sich zurück, und ein lauter Seufzer bahnte sich einen Weg aus seinem tiefsten Inneren.

„Na, Peter, so schlimm wird es doch wohl nicht gewesen sein!“ Sein Lehrer stand neben ihm und legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. Ein dicker Klos saß in Peters Hals, er bekam kein Wort heraus. Alle Mitschüler schienen ihn anzustarren. Eine Hitzewelle stieg seinen

Hals empor und färbte seine Ohren
purpurrot.

In der darauffolgenden Pause bekam er
keinen Bissen von seinem Butterbrot
herunter. Sein Magen drehte sich schon
bei dessen Anblick. Er legte es wieder in
die Butterbrotdose und steckte diese
weg. Mutter würde sich zu Hause zwar
wundern - seine Lieblingsmarmelade nicht
aufgegessen! In der nächsten
Unterrichtsstunde hatten sie Sport.
Jetzt konnte Peter sich beim
Völkerballspiel so richtig austoben, das
liebte er.

Zu Hause kam es, wie es kommen musste!
Mutter wunderte sich über das nicht
gegessene Marmeladenbrot, konnte sich
aber sofort ihren Teil denken, als sie von
dem Diktat hörte. Sie nahm ihren kleinen
Jungen in den Arm und wollte ihn trösten.
Der riss sich jedoch unter Tränen los und
verschwand auf seinem Zimmer. Für heute
war der Tag gelaufen.

Am nächsten Tag schleppte sich Peter
missmutig und mit den dunkelsten
Erwartungen zur Schule. Die Lehrerin war
gestern bestimmt fleißig gewesen und
hatte die Diktate korrigiert. Und richtig,

sie betrat das Klassenzimmer mit dem dicken Packen Diktathefte unter dem Arm. Wieso freuten sich einige von Peters Mitschülern? Er begriff es nicht. Nach einem "Guten Morgen allerseits!" verteilte die Lehrerin die Hefte und dabei zwinkerte sie Peter mit einem Auge zu. Was sollte das, machte sie sich jetzt auch noch lustig über ihn? Peters Diktatheft lag zugeklappt vor ihm auf dem Tisch. Um ihn herum legte das große Hallo und Schulterklopfen los. Da hatte es mal wieder etliche Einser und Zweier geregnet. Es nützte alles nichts, Peter

musste nachschauen, ob er nun wollte oder nicht. Er schob seinen linken Zeigefinger zwischen die Heftseiten, da, wo das Löschblatt steckte, ließ ihn dort einen Moment liegen und klappte dann das Heft auf. Mit Schwung segelte das Löschblatt zu Boden, doch Peters Blick war nur auf ein Wort gerichtet. Die blaue Tinte der Lehrerin sprang ihn an und formte in seinem Kopf das Wort "Befriedigend"! Das konnte doch nicht wahr sein! Eine Drei, er hatte eine Drei bekommen? Er musste beim Schreiben ohne Überlegung die richtige

Schreibweise gewählt haben. Oder war es nur Glück gewesen, zufällig ein paar richtige Treffer! Peter nahm alles um sich herum wie im Traum wahr. Das Lachen und die Stimmen waren weit weg. Erst als die Lehrerin neben ihm stand und ihm erneut zuzwinkerte, wurde Peter bewusst, dass es Wirklichkeit war. Seine erste Drei seit vielen Monaten! Er konnte es fast nicht glauben.

In dieser Unterrichtsstunde wurden noch ein paar Regeln besprochen, die bei der Rechtschreibung in diesem Diktat vorkamen. Nach einem kurz gesprochenen

Vokal / Selbstlaut folgt in der Regel ein doppelter Konsonant / Mitlaut. Nach einem lang gesprochenen Vokal steht meist ein einzelner Konsonant oder ein scharfes "ß". Es gibt natürlich Ausnahmen! Die Lehrerin schrieb als Beispiel die beiden Wörter "Fluss" und "Fuß" an die Tafel. Peter übertrug die Beispiele in sein Schulheft und nahm sich ganz fest vor, sie zu Hause auswendig zu lernen. Hatte es bei Peter endlich Klick gemacht? Der Tag war jedenfalls gerettet!

HERR B. UND DIE KOTZGURKE

Herr B. saß, wie so oft, an seinem Notebook und arbeitete. Er musste noch einige Arbeitsblätter für sein 2. Schuljahr vorbereiten und ausdrucken. Als er damit fertig war, dachte er:

„Ich schau noch mal ein bisschen bei Antolin rein, dem Leseprojekt für die Schule im Internet.

Mal sehen, ob meine kleinen Leseteufel fleißig waren.“

Gesagt, getan. Herr B. ließ seinen Cursor über die Schul-Homepage gleiten

und klickte zweimal auf das Icon von Antolin. Er musste nicht lange warten und die Wunderwelt der Bücher öffnete sich vor ihm.

Herr B. loggte sich mit seinem Benutzernamen und seinem Kennwort ein und hatte sofort mit einem weiteren Klick Zugriff auf die Lesegewohnheiten seiner Klasse 2. Da waren alle Namen der Kinder seiner Klasse aufgelistet. Herr B. konnte mit einem Blick erkennen, welche Kinder fleißige Leser waren und welche nicht. Mit ein paar Blicken erkannte Herr B., dass sich anscheinend auf dieser Seite

nicht viel getan hatte. Sollte die Lesefreudigkeit seiner Schülerinnen und Schüler etwa nachgelassen haben?

Er selbst hatte doch immer versucht, seinen Schülern ein Vorbild beim Lesen zu sein. Regelmäßig las er ihnen vor und hatte auch selbst Geschichten für Kinder geschrieben. Etwas enttäuscht klickte er auf den Schriftzug „Lesetätigkeit nach letztem Login“. Das hätte er besser nicht tun sollen, denn jetzt war er vollends enttäuscht.

Nicht ein Kind hatte seit nunmehr drei Wochen ein Buch gelesen und bei Antolin

die Fragen dazu beantwortet. Was hatte er falsch gemacht? War seine Methode verkehrt, oder war Lesen doch nicht mehr in Mode?

Na, ja - das Computer-Zeitalter! Aber man könnte doch beides so gut miteinander verbinden! Siehe Antolin! Herr B. war enttäuscht! Das würde er mit seinen Schülern besprechen müssen! Natürlich ohne sie zu drängen. Er müsste sie neu motivieren, das Lesen wollen musste von den Schülern selbst kommen. Etwas mürrisch klickte er sich zu der persönlichen Startseite von Antolin

zurück und stöberte etwas unlustig in den 40 neuesten Büchern herum.

Als er auch dort nicht sofort etwas passendes für seine kleinen Lesemuffel fand, suchte er ziellos in dem riesigen Buchangebot von Antolin herum. Plötzlich stieß Herr B. ganz zufällig auf das Buch „Sophiechen und der Riese“, aus dem er seinen Schülern jeden Montag und Freitag vorlas.

Es kamen ihm viele schöne Vorlesestunden in Erinnerung. Die Schüler waren von diesem Buch gefesselt! Es machte Herrn B. auch

riesigen Spaß ihnen daraus vorzulesen. Er sah sich die Titelseite des Buches genauer an. Da war sie - Sophiechen, wie sie auf der Hand des Riesen Guri stand und mit den Händen fuchtelte. Sie schaute direkt in das freundliche Gesicht des Riesen mit seinen planschbeckengroßen Ohren.

Herr B. musste seufzen.

Er ging näher mit seinem Gesicht an den Bildschirm seines Notebooks heran, um auch die Landschaft im Hintergrund besser erkennen zu können.

Und da geschah etwas Unvorstellbares -

Sophiechen und der Guri drehten ihre Köpfe in seine Richtung und lächelten ihn an. Herr B. konnte nichts sagen, sein Mund stand vor ungläubigem Staunen offen. Das gab es doch gar nicht! Sollte er zu lange am Bildschirm gearbeitet haben?

Er knibbelte mehrere Male mit den Augen - doch die Beiden lächelten ihn immer noch an. Gerade, als Herr B. den Mund schließen wollte, streckte der Guri seinen langen Arm in seine Richtung. Seine Hand durchbrach wie in einem Film die Oberfläche seines Bildschirms und schob

Herrn B. in Windeseile etwas Langes,
Grünes in den Mund.

Herrn B.'s Zähne gruben sich in etwas
Schleimiges.

Ein fürchterlicher Geschmack breitete
sich in seiner Mundhöhle aus.

Unwillkürlich musste Herr B. schlucken -
doch das war zu viel des Guten! Die
Nerven in seinem Magen streikten, sie
wollten den Geschmack nicht akzeptieren.
Sie meldeten der Magenwand,
sich krampfartig zusammen zu ziehen und
das schleimige Etwas schleunigst wieder
auf dem gleichen Wege zurück zu

schicken - Herr B. musste sich übergeben.
Schlagartig wurde ihm klar,
was der Guri ihm da in den Mund
geschoben hatte - eine Kotzgurke! Er
schaffte es gerade noch bis zur Toilette,
dann brach ihm der Schweiß aus - und ihm
wurde schwarz vor Augen.

An den nächsten beiden Tagen konnte
Herr B. nicht zur Schule gehen.

Aber - würde ihm das mit der
Kotzgurke jemand abnehmen?
Er bezweifelte es.
Aber, was soll's!

SPORT

Er stand unter dem Hochreck. Seine Muskulatur war bis zum Äußersten angespannt. Gleich würde er hochschnellen und seinen Alptraum überwinden.

In der letzten Sportstunde hatte Peter gepatzt. Es lief soweit alles gut, bis zu dem Punkt, an dem die Hocke aus der Riesenwelle heraus über die Stange des Hochrecks glücken sollte. Es verlief jedoch alles andere als glücklich! Die

Riesenwelle hatte genügend Energie und brachte genügend Schwung mit, aber die Spitze seines rechten Turnschuhs war nicht ausreichend angewinkelt, so dass sie die Stange touchierte und Peter ins Leere fiel. Zum Glück war sein Sportlehrer für ähnliche Situationen geschult, stand unter dem Reck bereit und fing Peter mehr oder weniger geschickt auf. Der Sturz verlief glimpflich, und die dicke Matte verhinderte Schlimmeres. Peter kam mit dem Schrecken davon.

Aber da war noch der dicke Bernd, der noch nicht mal seinen Hintern über den kleinen Kasten wuchten konnte! Er stand etwas abseits, hinter einigen Mitschülern versteckt und verzog sein Gesicht zu einer hämischen Maske. Er hatte Peter noch nie einen Erfolg gegönnt.

Heute musste es klappen! Peter blendete alles um sich herum aus, konzentrierte sich ganz auf die Stange über sich und ging leicht in die Hocke. Dann schnellte er wie eine zuvor angespannte Feder hoch, schloss beide Fäuste, die er zuvor mit Kolophonium

eingerieben hatte, um die Stange und stieß gleichzeitig die ausgestreckten Beine zur Hallendecke über dem Reck. Die jetzt einsetzende Fliehkraft zerrte an seinen nun ebenfalls ganz lang ausgestreckten Armen, ließ seinen Körper wie ein Pendel eine Rückschwungbewegung vollziehen und Peter nun in einem Handstand über der hohen Reckstange zum Stillstand kommen. Der Schwung der aus der Instabilität unweigerlich folgenden Pendelbewegung nach vorne und wieder zurück musste ausreichen, um in die angestrebte Hocke zu kommen. Dieses

Mal musste es klappen! Und richtig! Peter hatte genügend Schwung geholt und zog im richtigen Augenblick die Beine an, um in einer gekonnten Hocke, ohne die Stange mit seiner Fußspitze zu touchieren, über das Hochreck hinwegzusetzen. Im Fallen streckte er sich, landete federnd auf der dicken Matte und reckte beide Arme in die Höhe. Dieses Mal musste sein Sportlehrer nicht eingreifen. Applaus brandete auf. Peters Sportlehrer und alle seine Mitschüler jubelten, obwohl die Hocke doch nur eine kleine Übung aus einer

größeren Kür war. Aber sie hatte geklappt
- die Hocke über das Hochreck!

„Siehst du, Peter“, sein Sportlehrer
drückte ihn an sich, „wenn man ganz fest
an etwas glaubt und es sich zutraut, dann
schafft man es auch!“

Peter freute sich sehr über dieses
aufmunternde Lob und strahlte seine
Mitschüler an. Dabei entging ihm jedoch
nicht, dass der dicke Bernd ihm
vernichtende Blicke zuwarf. Aber der war
ihm im Moment vollkommen egal.

Das heutige Sportfest hatte andere Disziplinen zur Aufgabe. Peter hatte aber sowohl für das Geräteturnen als auch für die jetzt anstehende Leichtathletik eine sehr gute Begabung. Allein das Kugelstoßen bereitete ihm ein wenig Kopfzerbrechen. Sein zwar athletischer, aber nicht sonderlich mit Muskeln bepackter Körperbau stand einer Höchstleistung in dieser Disziplin entgegen. Er hatte schlichtweg nicht genügend Kraft, um die schwere Eisenkugel von 7,257 kg Gewicht auf „große Fahrt“ zu schicken.

Nichtsdestotrotz hatte er es sich angewöhnt, selbst bei für ihn weniger geeigneten Übungen alles zu geben. So gelang es ihm auch an diesem Tag, mit viel Disziplin und Technik, die erforderliche Norm für eine sehr gute Leistung zu erbringen.

An diesem Tag stand auch der 1000-Meter-Lauf an, ebenfalls eine Disziplin, die Peter lag. Sein Körperbau und dazu seine Ausdauer waren ausgelegt für derartige Langstrecken.

Der Start gelang ihm, wie zumeist, auf den Punkt. Daumen und Zeigefinger beider Hände waren punktgenau auf der Startlinie platziert. Dazu lagerten seine Spikes in den dafür exakt eingerichteten Startblöcken und warteten auf den Startschuss. Peter hatte sich eine dazu eigene Strategie erarbeitet. Nur nicht zu früh starten, also keinen Fehlstart riskieren! Dafür zählte er rückwärts mit und startete ziemlich punktgenau und schnellte zur richtigen Zeit mit all seiner Kraft nach vorne. All seine Energie war in seinen Beinen konzentriert und

katapultierte seinen Körper aus den Startblöcken nach vorne. Anschließend übernahmen seine Oberschenkel ihre Aufgabe, übertrugen ihre Kraft in den gesamten Oberkörper und dann in die Arme, die ihre Fliehkräfte in die richtige Richtung leiteten.

Peter gewann an Zentimetern, an Metern und sah einem sicheren Sieg entgegen.

Doch dann geschah etwas Unerwartetes, sein rechtes Bein versagte ihm die doch gerade jetzt erwarteten

Dienste, verlor unerwartet an Kraft und brachte Peter unversehens aus seinem Laufrhythmus.

Was war das denn? Verzweifelt versuchte Peter kraft seines Willens dem entgegenzuwirken. Doch es gelang ihm nicht. Er verlor weiter an Kraft und an Geschwindigkeit, fiel zurück und musste sich letztendlich mit einem der hinteren Plätze dieses Laufes zufriedengeben.

Was war geschehen?

Nach dem Zieleinlauf schwankte Peter niedergeschlagen und frustriert an die

Seitenlinie und ließ sich ins Gras fallen. So etwa war ihm noch nie passiert! Die meisten seiner Mitschüler und sein Sportlehrer kamen zu ihm gelaufen und wollten ihn trösten und für die nächste Übung wieder aufbauen. Peter wollte jedoch nichts von alledem wissen. Er war zutiefst deprimiert. Dieses Sportfest war für ihn gelaufen. Er sagte die Teilnahme an allen weiteren Disziplinen ab.

Sein Sportlehrer setzte sich zu ihm auf den Rasen und winkte die anderen Schüler fort. Eine Zeitlang sagte er

nichts, und Peter musste sich die Tränen verbeißen. Er hatte seinen Sportlehrer noch nie enttäuscht.

„Was war los?“, hörte Peter wie durch Watte. „Hast du Probleme in oder außerhalb der Schule, physisch oder psychisch? Du weißt, du kannst über alles mit mir reden.“

„Ich, ich weiß“, stammelte Peter, „das ist es nicht. Es ist etwas ganz anderes.“

Peter schluckte und konnte nicht weiterreden. Dann riss er sich zusammen, schaute seinen Lehrer kurz von der Seite an und begann:

„Seit einiger Zeit stimmt etwas nicht mit mir, mit meinem Körper. Ich weiß auch nicht, was es ist und ich kann es nicht so richtig in Worte fassen.“

„Versuche es“, ermutigte ihn sein Sportlehrer, „ich bin ein guter Zuhörer.“

Das wusste Peter und er hatte ja auch Vertrauen. Er umklammerte seine Knie mit den Händen und fuhr mutig fort:

„Also, seit einiger Zeit habe ich Probleme beim Gehen. Ich kann mit dem linken Bein einfach nicht so ausschreiten wie mit dem rechten. Ich weiß auch nicht, warum das so ist! Es kommt von ganz alleine und ist nach ein paar Minuten wieder weg. Aber bis es so weit ist, kann ich mich anstrengen, wie ich will. Ich kann einfach nichts dagegen tun.“

Peter lehnte sich zurück, schüttelte seinen Kopf und war den Tränen wieder nahe.

„Und das ist dir eben beim Laufen wieder passiert?“, wollte sein Lehrer wissen.

„Hm“, bejahte Peter, „ich hatte keine Chance.“

Peter warf sich herum, verbarg sein Gesicht in den Händen und konnte ein Schluchzen nicht unterdrücke.

Sein Lehrer legte sich neben ihn, sah ihn eine Weile lang nachdenklich an und meinte dann:

„Hör zu! Wenn du dich in letzter Zeit nicht verletzt hast und dir auch kein Infekt im Körper steckt, dann schlage ich vor, dass du doch mal zum Arzt gehst und das abklären lässt. Soll ich mit deinen Eltern darüber sprechen?“

„Meinen Sie, dass das wirklich nötig ist? Nein, mit meinen Eltern spreche ich schon selbst, wenn es denn sein muss.“

„Ja, ich glaube ganz bestimmt, dass es wichtig zu wissen ist, woher die zeitweiligen Aussetzer kommen“, meinte

der Sportlehrer und machte dabei ein ernstes Gesicht.

An diesem Tag nahm Peter nicht mehr an den Siegerehrungen teil. Was er auch nicht mehr bemerkte, war, dass sich der dicke Bernd etwas abseits die Hände rieb und sich freute. Anscheinend hatte er mitbekommen, dass mit Peter etwas nicht in Ordnung war.

Peter fuhr direkt mit dem Fahrrad nach Hause und überbrachte die schlechten Neuigkeiten seinen Eltern. „Das schieben wir nicht auf die lange

Bank!", meinte seine Mutter. „Damit soll man nicht spaßen! Gleich morgen melde ich dich beim Arzt an.“

Die nächsten Tage und Wochen gestalteten sich für Peter wie eine richtige Odyssee. Er wurde von einem Arzt zum nächsten geschickt, Untersuchung folgte auf Untersuchung. Viele Blut- und Röntgenuntersuchungen wechselten sich ab. Am Ende stand eine Diagnose fest: Peter hatte beginnende Arthrose!

„Es kommt zwar nicht so oft vor, dass Kinder in deinem Alter schon Arthrose haben, aber anscheinend hast du es mit deinem Sport etwas übertrieben. So wie es aussieht, hat deine Gelenkschmiere schon etwas gelitten, und von Zeit zu Zeit berührt dein Hüftkopf den Pfannenknochen, das verursacht dann die Schmerzen.“

Der Arzt versuchte Peter schonend beizubringen, dass es dafür keine Heilung gab und über kurz oder lang eine Hüftoperation vonnöten war.

„Aber, die Schmerzen“, wollte Peter wissen, „dagegen kann man doch wohl etwas machen?“

„Natürlich“, beruhigte der Arzt Peter etwas, „eine Zeitlang helfen Schmerzmittel. Irgendwann sind die Schmerzen jedoch zu groß, dann hilft nur noch eine Operation. Aber bis dahin hast du noch etwa Zeit. Such dir eine Sportart aus, die nicht so auf die Knochen geht!“

Zu Hause angekommen, schmiss Peter sich auf sein Bett und ließ den Tränen freien Lauf.

Nach einiger Zeit kam seine Mutter ins Zimmer, strich ihm mit der Hand über den Kopf und meinte:

„Die Diagnose Arthrose ist bestimmt nicht schön, aber wie ich dich kenne, hast du genügend Fantasie und wirst bestimmt einen Ausgleich für deinen Sport finden!“

„Ich will aber nichts anderes finden“, stieß Peter trotzig hervor, „Sport ist mein Leben!“

Das stimmte! Sport war, ist sein Leben und sollte Peters Leben auch in Zukunft bestimmen, er wollte es so! Und wenn ein

Junge, der im Tierkreiszeichen Steinbock geboren wurde, sich etwas vornahm, dann hielt er beharrlich daran fest.

Die nächsten Tage, Wochen und sogar Monate waren von Gedanken erfüllt, die sich immer wieder um seine Erkrankung drehen sollten. Viele Arztbesuche mit Blutentnahmen und Röntgenuntersuchungen folgten aufeinander. Selbst sein Lehrer machte sich so seine Gedanken.

Am nächsten Schultag nahm er Peter in der großen Pause zur Seite und machte

ihm den Vorschlag, sich im Sportunterricht etwas weniger anzustrengen, sich „etwas zurückzunehmen“, wie er sagte.

„Wenn du bei einer Übung nicht mehr kannst oder gar Schmerzen hast“, sagte er, „dann lass es langsam gehen und setz dich für einen Moment auf die Bank, bis du wieder kannst!“

Peter überlegte kurz und meinte dann: „Danke für Ihre Rücksichtnahme. Aber was glauben Sie, wie das bei meinen

Mitschülern aussieht? Da werde ich es nicht leicht haben!"

„Soweit lassen wir es gar nicht erst kommen! Warte ab, das spielt sich schon ein“, meinte sein Lehrer.

Aber da hatte er die Rechnung ohne den dicken Bernd gemacht, Peters speziellem Freund. Schon von Weitem sah Peter, wie sich der Kerl die Hände rieb und in sich hineinkicherte. Als er kurz darauf wie zufällig an Peter vorbeikam, zischte er:

„Na, hat der Liebling der Nation etwa Probleme? Aber über Unterstützung von allen Seiten kannst du dich ja nicht beklagen!“ Und schon war er wieder weitergegangen, dieser Feigling. Peter hätte ihm am liebsten die richtige Antwort verpasst.

Der nächste Arztbesuch bei seinem Hausarzt brachte dann etwas mehr Gewissheit: Peter hatte Arthrose in den Hüftgelenken, das hatte die Nachfrage des Hausarztes nach den letzten Untersuchungen ergeben. Die Erkrankung war zwar noch nicht weit fortgeschritten

und wirkte sich zum jetzigen Zeitpunkt mehr auf das linke Gelenk aus, würde sich aber über kurz oder lang auch im rechten Hüftgelenk bemerkbar machen und irreversibel sein, war also nicht heilbar. Die letzte Möglichkeit, den Schaden zu beheben würde eine Operation sein - neue Hüftgelenke.

„Das werden wir aber so lange wie möglich hinauszögern“, beschwichtigte sein Arzt, der Peters ängstliche Unruhe bemerkte. „Bis es so weit ist, kannst du noch genügend Sport betreiben. Vielleicht musst du dich ein wenig umorientieren.“

Aber darüber sprechen wir dann, wenn es nicht mehr anders geht."

„Was habe ich nur falsch gemacht?“, wollte Peter wissen. „Und was muss ich ab jetzt beachten?“

„Du hast bestimmt nichts falsch gemacht“, klärte der Arzt Peter auf. „Diese Art von Krankheit kann genetisch bedingt sein, dann hast du sie von deinen Vorfahren geerbt. Oder es ist durch Überbeanspruchung zum Knorpelverschleiß gekommen, dann hast du

es vielleicht beim Sport übertrieben, was ich bei dir aber nicht glaube.

Folgende Vorschläge habe ich im Moment für dich: Bewege dich viel und ausdauernd! Wenn der Schmerz bei Beanspruchung zu stark wird, mache etwas langsamer oder höre ganz mit der Übung aus. Gehe nur bis zur Schmerzgrenze! Wenn die Schmerzattacke länger anhält, nimm eine von den Tabletten, die ich dir verschreibe, es ist ein leichtes Schmerzmittel. Und wenn alle Stricke reißen, wie man so schön sagt, dann gib

doch dein Wissen über Sport, deine Kniffe und Tricks weiter an andere, vielleicht demnächst auch jüngere Kinder! Die würden sich bestimmt freuen.“

Nach dieser langen Rede war Peter erst einmal erledigt, er konnte sich das alles nicht merken. Am Ende der Sprechstunde bekam er vom Arzt noch ein kleines Heft in die Hand gedrückt mit den Worten:

„Diese Broschüre über Rheumatologie ist für deine Eltern. Darin stehen viele wichtige Dinge, unter anderem auch etwas über deine Ernährung.“

Mit diesen Worten wurde Peter entlassen und machte sich auf den Weg nach Hause.

Nach dem Abendessen ging Peter zum Erstaunen seiner Eltern früh ins Bett. Auch sein Bruder Klaus erkundigte sich, ob er krank sei, bekam aber keine Antwort.

Im Bett griff Peter wie gewohnt zum Nachttischchen und nahm das Buch in die Hand, in dem er gerade las. Heute lautete der Titel „Das Pferd ohne Kopf“. Na ja, nicht gerade eine Bambi-Geschichte!

Dieses Ritual zelebrierte er jeden Abend, ohne etwas gelesen zu haben, konnte er nicht einschlafen.

Peter öffnete die Seite mit dem Lesezeichen und fing an zu lesen. Aber was war das? Er hatte ein paar Seiten gelesen, konnte sich aber nicht mehr an das Gelesene erinnern und fing noch mal von vorne an. Aber auch dieses Mal konnte er sich nicht konzentrieren, seine Gedanken schweiften immer wieder ab.

In Gedanken sah er sich vom Hochreck fallen, er stolperte beim Wettlauf als

Letzter über die Ziellinie und wäre beinahe gestürzt. Alle Zuschauer lachten ihn aus.

Peter spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Er schüttelte sich, um diese schrecklichen Gedanken aus dem Kopf zu bekommen. Doch es nützte nichts, alles begann sich zu drehen. Bevor es schlimmer würde, klappte er das Buch zu, legte es auf sein Nachttischchen und knipste das Licht aus. Als seine Mutter zum Gute-Nacht-Sagen in Peters Zimmer kam, wunderte sie sich, dass ihre

Leseratte schon im Dunkeln und mit dem Kissen über dem Kopf im Bett lag.

„Mein Liebling“, flüsterte sie in seine Richtung, „grübele nicht über das, was der Arzt dir gesagt hat, nach! So schlimm ist es ja noch lange nicht. Und vielleicht passiert auch gar nichts und es kommt alles ganz anders, wer weiß das schon? Jetzt schlaf erst einmal schön und ruh dich aus, gute Nacht!“

Mutter hörte nur noch ein undeutliches Grummeln unter dem Kopfkissen hervor, was alles Mögliche hätte heißen können.

Aber der Schlaf wollte sich nicht einstellen, so sehr Peter sich auch bemühte. Und dann kamen die Dämonen!

Zuerst hörte Peter ein lautes Rauschen, das immer lauter wurde und schließlich in tosenden Beifall umschlug. Galt der Applaus ihm? Nein, dieses Mal bestimmt nicht! Er sah irgendwo in seinem Kopf, wie die Läufer gleich nach dem Zieleinlauf ihre Pokale in Empfang nahmen. Peter wollte hinrennen und ihnen gratulieren - da passierte es! Ein heftiger Schmerz schoss in seine rechte Hüfte und ließ ihn jäh stoppen. Sein Bein

bewegte sich keinen Zentimeter von der Stelle. Peter war wie gelähmt.

Und es sollte noch schlimmer kommen!

Der dicke Bernd stand dicht neben ihm, schaute ihn grinsend an und klatschte Beifall. Peter konnte sich leider nicht bewegen, sonst hätte er sich ganz gewiss auf ihn gestürzt!

Als der Applaus abebbte, schwebten die Zuschauer wie von Geisterhand angehoben in die Luft und stiegen höher und höher. Plötzlich wackelten alle wie auf Kommando mit den Beinen, bis sich ein paar davon von ihren Hüften lösten und

neben Peter auf den Rasen krachten. Mit einem Satz sprang Peter auf, zum Glück konnte er sich wieder bewegen, und rannte davon. Doch weit sollte er nicht kommen! Der dicke Bernd stellte ihm einen Fuß in den Weg, so dass Peter mit einem wilden Purzelbaum durch die Luft flog und mit einem Aufschrei auf seinem Hinterteil landete.

„Autsch!“ und „Mist!“, entfuhr es Peter ... und er saß aufrecht in seinem Bett. Er war schweißgebadet und warf das Kopfkissen bis ans Fußende.

Auf einmal ging das Licht an, und Peters Mutter stand schreckensbleich im Zimmer.

„Was ist mit dir los, mein Junge, du hast laut aufgeschrieben und um dich geschlagen!“, wollte Mama wissen.

„Ich, ...“ Peter begann stockend, aber dann platzte es aus ihm hervor: „... Beine verloren, und der dicke Bernd hat mich ausgelacht!“

Seine Mutter nahm ihn in den Arm und meinte: „Du hattest bestimmt einen

Angsttraum. Das gibt sich wieder, der Tag war für dich ja auch aufregend.“

Der Rest der Nacht verlief nicht so, wie Peter sich das eigentlich gewünscht hätte. Immer wieder suchten ihn Dämonen heim und ließen ihn nicht schlafen. Bis er endlich, nach geraumer Zeit, durch einen gnädigen Tiefschlaf erlöst wurde.

Die nächsten Tage und Wochen verliefen eigentlich wie immer: Schule,

Sport in Maßen, Freunde treffen und viel lesen.

Eines Tages fiel ihm ein Buch in die Hände, welches sein sportliches Leben von Grund auf ändern sollte. Der Titel lautete: „Manni, der Libero!“ und war von Peter Conradi. Nicht die erzählte Geschichte von Manni war es, die Peter in seinen Bann zog, sondern die Aufgaben, die man als Junge haben könnte, wenn man eine wichtige Nebenrolle übernahm. Peter dachte an einen „Co-Trainer“, der alle wichtigen Aufgaben innerhalb einer Fußballmannschaft versah, die den

Trainer entlasteten. Dazu gehörten natürlich auch Trainingseinheiten, die Peter wegen seiner Sportlichkeit gerne übernehmen würde. Weiter würden sich seine Ausdauer und Willensstärke bestimmt positiv auf seine Arbeit mit einer Mannschaft auswirken.

Dieses Bild schwebte Peter vor und ging ihm nicht mehr aus dem Kopf.

Eines Tages kam das Schicksal in Gestalt eines Bekannten zu Peter. Der Bekannte trainierte neben seinem Beruf

noch die E-Jugend des Ortes im Fußball und fragte Peter:

„Hör mal, mein Freund, du bist doch sportbegeistert und kannst bestimmt ein bisschen Zeit erübrigen!“

„Mit dem Sport, das stimmt“, sagte Peter“, aber was meinst du mit ‘Zeit erübrigen`?“

„Ich bräuchte jemanden, der mir bei meiner Trainertätigkeit hilft“, erklärte der Bekannte. „Du könntest Gruppen beim Training übernehmen und mich auch

während der Spiele beim Coachen unterstützen.“

„Aber ...“, zögerte Peter, „ob ich das überhaupt schaffe?“

Er schaute den Trainer zweifelnd an.

„Und ob du das schaffst“, bekam Peter zur Antwort.

„Gerade du bist dafür wie geschaffen. Ich habe gesehen, wie gut du dich mit Kindern beschäftigen kannst und Fußball spielen kannst du auch.“

Und so kam es, dass sich Peters Freizeitgestaltung grundlegend änderte. Er wurde Co-Trainer der E-Jugend. In den nächsten Monaten wurde Peter zeitlich dermaßen in Anspruch genommen, dass er seine beginnende Arthrose zum größten Teil vergaß. Wenn es dennoch einmal zu einem schmerzhaften Rheumaschub kam, wurde er schnell durch die quirligen Kinder seiner E-Jugend abgelenkt.

Seinem Lieblings-Feind, dem dicken Bernd, begegnete Peter nur noch selten.

Der sah Peters Erfolge mit der
Mannschaft und fand kaum einen
einleuchtenden Grund, Peter noch zu
foppen.

BÜCHER VERBRENNEN

Der Festakt zur feierlichen Verabschiedung der Abiturientia 1968 in der Aula des Wesergymnasiums hatte seinen Höhepunkt überschritten. Die frischgebackenen Abiturientinnen und Abiturienten hatten Goethes Faust in Auszügen auf die Bühne gebracht. Schüler und Schülerinnen der unteren Jahrgangsstufen waren für die gesangliche Umrahmung zuständig, und einige Laudatoren hatten die anwesenden Schüler, deren Eltern, Ehren- und andere

Gäste mit ihren Vorträgen „gelangweilt“.
In diesen Minuten überreichte der
Schulleiter jedem einzelnen Abiturienten
das Abiturzeugnis und ein Buchpräsent.
Die Stimmung war sehr gut, um nicht zu
sagen sogar euphorisch. Beifall und
Jubelschreie erfüllten die vollbesetzte
Aula. Da vernahm Peter, wie durch einen
rauschenden Schleier hindurch, seinen
Namen.

„Und jetzt bitte ich Peter zu mir nach
oben“, forderte der Rektor ihn auf und
blickte in seine Richtung. Peters Vater,
der stolz neben ihm saß, stieß ihn in die

Seite und flüsterte:

„Du bist dran, mach schon, auf die Bühne!“

„Ich, auf die Bühne?“, stammelte Peter ungläubig, erhob sich jedoch automatisch, wie ferngesteuert. Aber was war das? Ein schweres Gewicht schien an seinem neuen Anzug befestigt zu sein. Es zog ihn unweigerlich auf den Stuhl zurück.

„Peter, darf ich dich bitten?“, fragte der Rektor erneut und schien etwas ungeduldig zu werden.

„Natürlich!“, antwortete Peter etwas zu laut und lief rot an. Er überwand mit all seiner Kraft das an ihm zerrende

Gewicht, drängelte sich unbeholfen durch die Sitzreihen und stolperte auf die Bühne. Sein Auftritt löste Gelächter aus. Als der Rektor ihm jedoch seine Glückwünsche ausgesprochen und das Zeugnis der Reife samt Buchgeschenk überreicht hatte, hielt Peter beides in die Höhe und strahlte in die Menge. Aus den Augenwinkeln sah er seine stolzen Eltern,

sprang jetzt ein wenig beschwingter von der Bühne und begab sich zurück zu seinem Sitzplatz. Überaus froh zeigte er seinen Eltern das Zeugnis und das



Buchpräsent wie zwei Trophäen.
Nacheinander und in alphabetischer
Reihenfolge ließen seine
Klassenkameraden mehr oder weniger

souverän die gleiche Prozedur über sich ergehen. Alle waren letztendlich zufrieden und die Feier nahm ihren Lauf.

„Und somit haben alle Absolventen dieser überaus erfolgreichen Abiturientia im hundertsten Jubiläumsjahr unserer Lehranstalt ihre Zeugnisse erhalten!“

Mit diesen Worten beendete der Rektor seine Laudatio. Georg hatte als letzter sein Zeugnis erhalten, und der Rektor verkündete noch:

„Ich entlasse euch mit frohem Herzen und gutem Gewissen in euren neuen Lebensabschnitt und weiß, dass ihr alle

euren Weg gehen werdet. erinnert euch immer gerne an eure Schule und eure Lehrer und vertretet uns gut in der weiten Welt! Jetzt bitte ich die komplette Abiturientia 1968 noch einmal zu einem gemeinsamen Foto auf die Bühne!"

Nach einem wuseligen Hin-und-her gelang dem Fotografen endlich ein passendes Gruppenfoto, und alle wurden wieder auf ihre Plätze entlassen.

Der Rektor ergriff erneut das Wort: „Zum Schluss bleibt mir nur noch die erfreuliche Aufgabe, auf einen kleinen

Imbiss mit Umtrunk hinzuweisen, der an der hinteren Wand unserer Aula aufgebaut ist. Mein Dank gilt dem Förderverein."

Der Rektor verbeugte sich noch einmal und verließ dann die Bühne. Im Nu war das Buffet umlagert und Gelächter und Stimmengewirr erfüllte den großen Raum. Nach unendlichem Händeschütteln und Schulterklopfen spürte Peter, wie Robert ihn am Ärmel zog und ihm zuraunte: „Wir treffen uns in zehn Minuten bei den hinteren Toiletten. Ich habe schon allen Bescheid gesagt!“

„Okay“, raunte Peter zurück. Robert war ihr Klassensprecher und hatte anscheinend immer noch das Sagen. Aber was sollte es! Peter entschuldigte sich bei seinen Eltern und bahnte sich einen Weg durch die Menge in Richtung hinteren Ausgang.

Bei den Toiletten waren schon alle Mitschülerinnen und Mitschüler versammelt, und Robert ergriff sofort das Wort.

„Liebe Freunde, das war´s also, wir gehen in alle Himmelsrichtungen auseinander. Aber bevor das Unvermeidliche

geschieht, müssen wir unser Abitur noch einmal so richtig zusammen feiern.“

Zustimmendes Gemurmel unterbrach

Robert. Aber nur kurz, dann fuhr er fort:

„Mein Vorschlag lautet also, dass wir uns morgen Nachmittag um vierzehn Uhr in unserem besten Zwirn auf dem Vorplatz der Schule treffen. Die Mädels dürfen sich ruhig einmal so richtig aufbrezeln!“

Zustimmendes Gemurmel von allen Seiten.

„Als ob wir das nicht immer für euch getan hätten!“, warf Ilona ein.

„Schön und gut“, ignorierte Harald Ilonas Einwand und wollte wissen, „und was

machen wir dann?"

„Lass mich ausreden!“, meinte Robert.

„Ich besorge vom Hausmeister einen Bollerwagen und alte, ausrangierte Schulbücher, und wir inszenieren einen Abschlussmarsch hinunter in die Stadt. Bis wir dort ankommen machen wir ein paar Mal Station“, dabei zwinkerte Robert verschwörerisch mit den Augen, „und marschieren anschließend auf die Weserbrücke, unserer vorletzten Station.“

Peter fragte ungeduldig und etwas herausfordernd:

„Und dort legen wir dann eine Lesestunde ein und bringen die Bücher anschließend wieder zur Schule.“

„Peter“, konterte Robert, „du kennst mich doch. So einfallslos bin ich nun auch wieder nicht. Nein, wir setzen die Bücher nacheinander in Brand und werfen sie über das Brückengeländer“

Den Anderen standen die Münder offen.

„Abgefahren“, war zu hören, „das gab es noch nie. Das ist mal ganz was Neues!“

Lobend wurde Robert auf die Schultern geklopft, und der Vorschlag war einstimmig angenommen.

„Lasst mich noch eins sagen!“, erhob Peter erneut seine Stimme. „Bücherverbrennung gab es schon einmal, im Dritten Reich, das ist doch heute verpönt. Meinst du, wir können wirklich ...!“

Weiter kam Peter nicht, denn eine Stimme tönte von der Tür her:

„Hier sind Sie also alle. Kommen Sie doch bitte rein, wir wollen feiern!“

Ihr Klassenlehrer hatte sie aufgestöbert
und komplimentierte sie zurück in die
Aula.

Das war am nächsten Tag vielleicht eine
illustre Gesellschaft, die sich da vor der
Schule eingefunden hatte! Die Mädels
hatten sich total aufgebrezelt, und die
Jungen waren fast alle in schwarzen



Anzügen erschienen. Dazu trugen einige von ihnen echte Zylinderhüte. Man konnte fast den Eindruck gewinnen, dass es sich hier um eine Trauergesellschaft handelte.

Na ja, ein wenig traurig war die Abiturientia schon. Man würde schließlich in ein paar Wochen für immer auseinander gehen. Neun gemeinsame Schuljahre in Freud und auch in Leid waren dann Geschichte!

Aber zuerst wollten sie noch einmal so richtig gemeinsam feiern und Freude haben.

Die Marschformation gestaltete sich wie von selbst. Ihr Jahrgang bestand aus zehn Mädchen und elf Jungen. Zehn Paare fanden sich, und Robert führte den Triumphzug mit dem Bollerwagen an, der mit Büchern und diversen alkoholischen Getränken beladen war. Und als Überraschung thronte obenauf eine Strohpuppe mit einem Umhängeschild, auf dem „Lehrer“ geschrieben stand. Das hatte also Roberts Augenzwinkern gestern bedeutet!

Peter wollte sich gerade zu Robert an die Spitze des Zuges gesellen, als er von der

Seite angesprochen wurde:

„Darf ich mich bei dir unterhaken?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, hatte sich Ilona bei ihm eingehängt.

„Ich weiß, dass du eine feste Freundin hast“, fuhr sie fort, „du musst mich ja auch nicht gleich heiraten!“

Peter spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss und wollte sich schon von Ilona lösen. Da bemerkte er, dass sich alle anderen schon zu Paaren gefunden und aufgestellt hatten und stotterte entschuldigend: „Sch... schon gut, du hattest mich nur etwas erschreckt. Ich

war gerade in Gedanken.“

„So, so, in Gedanken bei deiner Freundin?“, wollte Ilona wissen. „Sie wird dich schon nicht vermissen, und es ist auch nur für heute - versprochen!“

Peter wollte noch etwas erwidern, aber der Zug setzte sich schon in Bewegung in Richtung Stadt. Nach ein paar hundert Metern merkte Peter, dass es gar nicht so unangenehm war, Ilona an seiner Seite zu haben. Sie hängte sich nicht an ihn und war auch keine übermäßige Plaudertasche. Sie unterhielten sich angenehm und tauschten Erinnerungen an ihre

gemeinsame Zeit in der Schule aus. Sie waren schließlich im letzten Schuljahr Tischnachbarn und hatten einige Erlebnisse gemeinsam bestanden.

Jetzt erscholl ein lauter Ruf von der Spitze des Zuges: „Gaudeamus!“

Das war das Zeichen, das Studentenlied „Gaudeamus igitur“ zu intonieren, und aus allen einundzwanzig Kehlen ertönte:

„:Gaudeamus igitur,

iuvenes dum sumus:

post iucundam iuventutem,

post molestam senectutem,

:nos habebit humus!“:

„Lasst uns also fröhlich sein“ war fast so etwas wie ein Motto für die ausgelassene Gesellschaft. Auf ihrem Marsch in die Stadt wurde ihnen von Passanten freundlich zugewunken. Fenster und Türen öffneten sich, und ein paar aufmunternde Rufe waren zu hören. So angestachelt und aufgeputscht erreichten die einundzwanzig Freunde den Kirchplatz, der anscheinend als erste Station auf dem Weg zur Weserbrücke ausgesucht worden war. Freudig erregt versammelten sich alle um Robert und den Bollerwagen.

„Her mit dem Stoff!“, war zu hören, und Robert verteilte die Flaschen.

Peter bemerkte, dass Ilona sich von seinem Arm lösen und eine Flasche Bier holen wollte. Er hielt sie fest und sagte wichtigtuerisch:

„Moment, junge Dame, das ist meine Aufgabe!“

„Hallo, du entwickelst dich noch zu einem echten Gentleman“, gab Ilona zurück und blieb in seiner Nähe. Wieder wurde Peter rot, aber es tat so, als ob er es nicht bemerkt hätte und besorgte ihnen zwei



Flaschen.

„Bäh, was ist das denn?“, tönte Harald

laut.

„Das ist ja Alsterwasser, ich bin was Stärkeres gewohnt!“

Alle mussten lachen, stießen trotzdem frohgelaut an und sangen lauthals:

„Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten, ...“ Das Studentenlied erfüllte den ganzen Kirchplatz, und sie fühlten sich wirklich wie echte Studenten oder jedenfalls für wichtige Glieder der Gesellschaft.

„Jetzt lasst uns die Lehrer zu Grabe tragen!“, forderte Robert auf. Er setzte die Strohpuppe auf den Boden, etwas

abseits vom Bollerwagen, und zündete sie an. Hell loderten die Flammen auf, und die Abiturientia inszenierte einen etwas archaisch anmutenden Tanz drum herum. Zum Schluss standen einige noch etwas andächtig um die „Reste der Lehrer“ verteilt da. Dann wurden die restlichen Flammen gelöscht und die Asche zurück in den Bollerwagen gekehrt.

Als alle ausgetanzt und ausgetrunken hatten, setzte sich der Zug wieder in Bewegung und verließ den Kirchplatz, marschierte die Lange Straße hinunter Richtung Sommerfelder Platz, ihrem

zweiten Haltepunkt.

Genau in der Mitte des Platzes scharrte sich die Gruppe erneut um den Bollerwagen, bediente sich bei den restlichen Getränken, das heißt, Peter bediente Ilona, und sie schmetterten wieder lauthals Lieder. Dieses Mal waren dabei:

„Au claire de la lune, mon ami Pierrot“ ,...
und „It´ s a long way to Tipperary, it´ s a long way to go“ ,...!

Auf dem großen Platz bildete sich eine große Menschenmenge, und viele der Umstehenden fielen in den Gesang mit ein.

Nach den *Gesängen* bildeten sich noch einige *Gesprächsgruppen*. Viele Hände wurden geschüttelt und *Glückwünsche* ausgesprochen.

„So etwas Tolles hat es in unserer Stadt ja noch nie gegeben!“, meinte ein älterer Herr. „Hochachtung, bei solchen Jugendlichen ist es mir um unsere Zukunft nicht bange!“

Solche und ähnliche *Aussprüche* ließen die Herzen der *Abiturientinnen* und *Abiturienten* höher schlagen. Dann hatten sie ja anscheinend alles mit ihrer *Aufmerksamkeit* erregenden *Aktion*

richtig gemacht!

Dieses Mal hakte Peter sich bei Ilona unter und reihte sich mit ihr in den Zug ein, der nun die letzte Etappe in Angriff nahm. Ein paar der Passanten waren derart neugierig geworden, dass sie sich dem Zug anschlossen.

Auf dem Brink ließen alle noch ein lautes „Gaudeamus igitur“ erschallen, kamen an der Apotheke vorbei, überquerten beim Hotel die Straße und gelangten nach der Polizeiwache zur Brückenauffahrt.

Die Brücke über die Weser überspannte den Fluss in einem großen Linksbogen und

endete von hier aus gesehen am anderen Ufer in dem Ortsteil Uffeln. Aber so weit wollte die glückliche Abiturientia heute nicht.

Sie ließen das alte Kassenhäuschen links liegen und bewegten sich auf der rechten Seite voran, also oberstrom, um in die Mitte der Brücke zu gelangen. Dort angekommen parkte Robert den



Weserbrücken-Auffahrt Vlothoer Seite mit ehemaligem Brücken-Zollhäuschen

Bollerwagen direkt am Brückengeländer und wartete, bis sich alle um ihn versammelt hatten.

„Liebe Freunde“, begann er eine emotionale Ansprache, „bis hierher haben wir es geschafft! Und ich meine nicht unseren Triumpfmarsch von unserer Lehranstalt oben auf dem Winterberg, die wir neun lange Jahre besuchen durften, sondern unseren langen, zeitlichen Weg von der Sexta bis zur Oberprima. Leider haben uns einige Weggenossen verlassen müssen, andere sind dazu gestoßen. Und nun stehen wir

alle gemeinsam hier auf unserer
Weserbrücke, die wir von unserer Schule
aus immer im Blick hatten. Sie hat uns,
mir jedenfalls, Halt und Zuversicht
gegeben."

„Hört, hört“, unterbrach Peter kurz
Roberts Redefluss, und alle Freunde
klatschten Beifall.

„Danke, Peter“, fuhr Robert gerührt fort,
„ich weiß deine Meinung und deine
Freundschaft auf ewig zu schätzen!“
Nachdem er sich wieder gefasst hatte,
setzte er seine Ansprache fort. Die
anwesenden Passanten lauschten ebenfalls

gespannt.

„Hier nun, auf unserer symbolischen Brücke ins Leben, möchte ich eine Zäsur setzen, die wir nie vergessen werden. Wir lassen unser bisheriges Leben, also auch die Schule, hinter uns und demonstrieren das mit der Verbrennung alter Schulbücher. Die Weser wird die Reste bis zur Nordsee tragen und dann in alle Welt verteilen - symbolisch für uns und unser Leben. Peter hatte mich neulich darauf hingewiesen, dass eine Bücherverbrennung böse Erinnerungen wecken könnte. Damit er am eigenen Leib

spürt, dass unsere Aktion hier jedoch eine ganz eigene, positive Absicht verfolgt, bitte ich ihn, mit Harald und mir zusammen jetzt zur Tat zu schreiten und diesen symbolischen Akt zu vollziehen.“ Peter war etwas überrascht, ließ sich aber unter Zurufen und Beifall nicht lange bitten. Harald und er rissen Blätter aus den alten Schulbüchern, die im Bollerwagen lagen, hielten sie Robert hin, der sie anzündete, und warfen sie in hohem Bogen in den Fluss. Noch mehr Beifall brandete auf, und Menschen überquerten die Fahrbahn, um zu

beobachten, wie der aufkommende Wind die Brandfackeln auf der anderen Seite der Brücke in die Fluten wehte. Auf der Brücke waren zu diesem Zeitpunkt zum Glück kaum Autos unterwegs, so dass es zu keinen Behinderungen kam.

„Ich verstehe eines nicht“, wandte Peter sich an Ilona, die ihm ein weiteres Buch reichte, „warum hat die Polizei sich noch nicht sehen lassen? Die Polizeistation ist doch keine dreihundert Meter entfernt?“ Ilona meinte: „Ich kann mir das nur so erklären, dass die Beamten die besondere Bedeutung unserer Aktion erkannt haben.“

Weiter haben wir niemanden behindert
oder geschädigt, und das bisschen
Umweltverschmutzung,..."

Damit hatte sie wohl Recht, und Peter
zerriss weiter die Bücher.

Als endlich alle Bücher ihrer Bestimmung
zugeführt worden waren, ergriff Robert
erneut das Wort:

„Das war großartig!“, rief er euphorisch.
„Ich hoffe, ihr habt es genau so genossen
wie ich und wir können zu unserem letzten
Tagesordnungspunkt übergehen. Wir
räumen hier auf und treffen uns in etwa
einer Stunde in unserer Stammkneipe.“

Ich weiß, dass Franz seine Bestände extra unseretwegen aufgestockt hat. Auf geht' s!"

Die Versammlung johlte und klatschte, bis allen die Hände schmerzten und löste sich vorerst einmal auf. Einige der Freunde, vor allem die Mädchen, wollten sich umziehen und frisch machen - warum auch immer!

Das Treffen in ihrer Stammkneipe wurde zu einem großen Ereignis. Natürlich waren alle gekommen und erfüllten den gesamten Schankraum schon bald mit lautem Gesang, der nach einigen Bierchen

mehr und mehr in *Gegröle* übergang.

Ein vollends geglückter Tag neigte sich dem Ende entgegen.

In der Zeitung des nächsten Tages schrieb der Reporter, den sie in ihrer Anspannung anscheinend nicht bemerkt hatten, von einem großen Ereignis in ihrer Stadt, das es in dieser Art bisher noch nicht gegeben hatte. Er schrieb ausführlich von den Aktionen, nannte aber zum Glück keine Namen. Auch an den folgenden Tagen waren die Zeitungen voll von positiven Überschriften:

- „Pauker“ zu Grabe getragen und

verbrannt!

- Glattes Abi zum 100jährigen, alle haben bestanden!
- Einer Puppe ging es an den Kragen!
- Alle bestanden die Reifeprüfung!
- In die Freiheit entlassen!
- Abschied ohne Tränen!

Es mangelte der Abiturientia 1968 also nicht an verdienter Aufmerksamkeit!

Irgendwie schafften es die einundzwanzig Freunde trotz all der ausgelassenen Zecherei und Grölerei, sich gegenseitig das große Versprechen abzuverlangen, sich irgendwann einmal

wieder zu treffen - und sei es erst in
fünfzig Jahren, im Jahre 2018! Dann
würde ihre Schule das 150. Jubiläum
feiern!